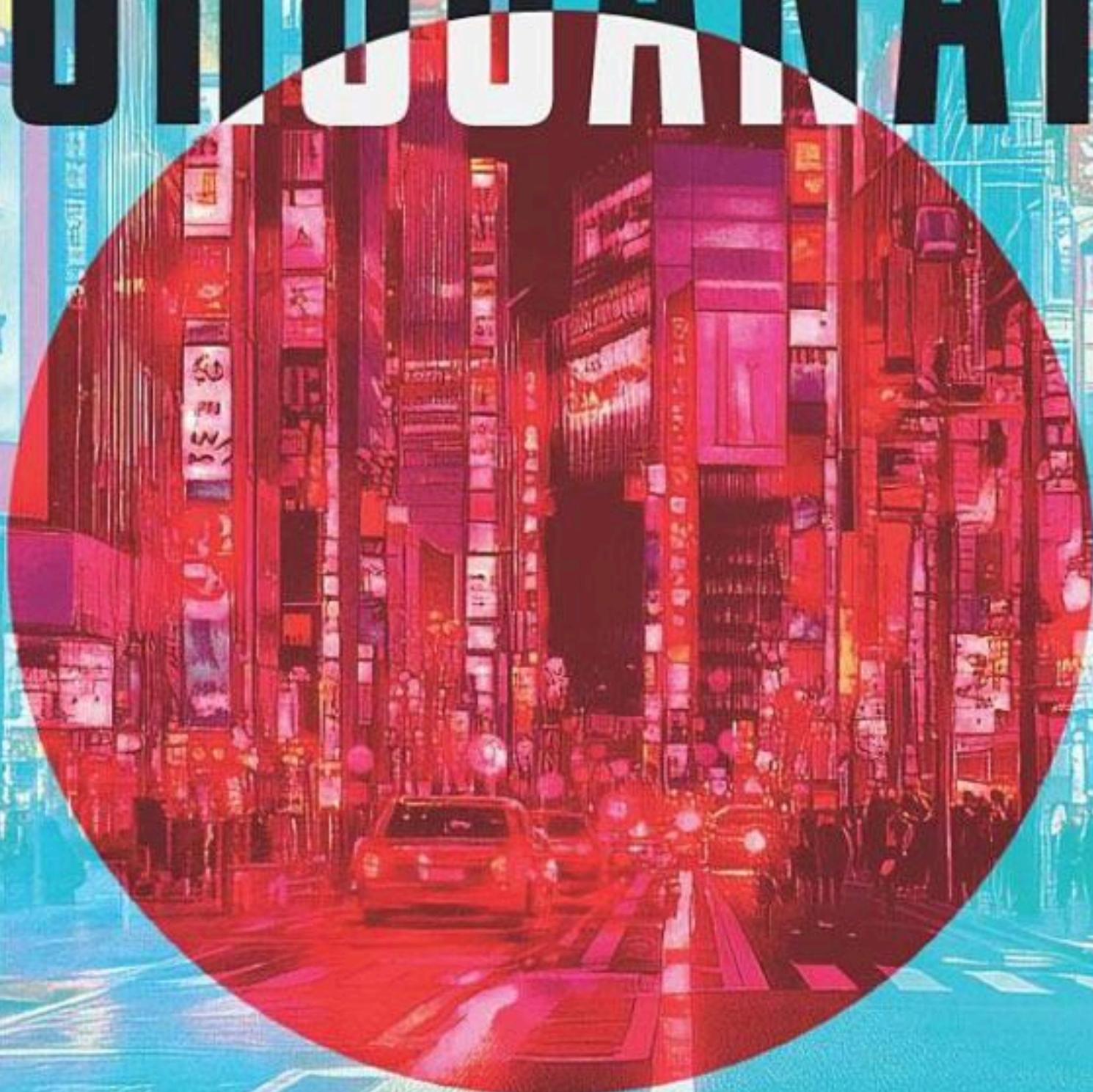


SHOGANAI



Oder der Deal meines Lebens

FRANK U. MÖSER

Frank U. Möser

Shoganai
Oder der Deal meines Lebens

Frank U. Möser

Shoganai

Oder der Deal meines Lebens

Roman

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2024 Frank U. Möser, shoganai.com

Lektorat: Edda Minck

Korrektorat: Dr. Meike Fritz, Berlin

Coverdesign: Klaus Trommer, klaustrommer.de

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-7597-6627-4

Für Miye, die als wegweisende Begleiterin geduldig
und kritisch immer dabei ist.

25. Februar 2024, Düsseldorf

Wenn ich heute die ganze Geschichte noch einmal aufrollen könnte: Wäre ich auf Japan besser vorbereitet gewesen, hätte ich zuvor Bücher gelesen, Informationen gesammelt über Geografie, Geschichte, Religion, Essen und kulturelle Gebräuche.

Dann hätte ich gewusst, dass Japaner hochgebildet und meistens sehr gut informiert sind. Dass nicht nur ihre Schrift und Sprache, sondern vor allem ihr Common Sense und ihre Logik kompliziert und im Vergleich zu unserer Art zu denken von ganz eigener Wesensart sind. Ich hätte gewusst, dass mir mein Erkenntnisstand über andere Länder nicht viel nutzt, denn Japan ist nicht irgendein anderes Land, es ist einfach Japan.

Dienstag, 9. Januar 1979, Düsseldorf

Mir war längst klar, dass ich an diesem Tag zu spät ins Büro kommen würde, denn der Herrenschneider, bei dem ich zur Anprobe für meinen Hochzeitsanzug vor dem Spiegel stand, hatte einen langen Atem, wenn es darum ging, am Stoff herumzuzupfen, mit Nadeln zu hantieren und mich in alle Richtungen zu drehen, um dann festzustellen, dass die Jacke in den Schultern immer noch nicht saß.

Ich betrachtete mein Spiegelbild im mittelgrauen Cutaway samt Zylinder auf dem Kopf und kam mir seltsam fremd vor, wie ein Zirkusdirektor oder ein Zauberer, der sogleich eine Taube aus seinem Hut holen würde. Aber was tat man nicht alles für die Hochzeit des Jahres? Die zukünftige Frau Welter will ihren Prinzen im Cutaway – dann bekommt sie ihn im Cutaway.

Ich ließ die Prozedur über mich ergehen, und der Schneider versprach, dass alles rechtzeitig fertig werden würde. Hätte mich auch gewundert, denn bis zum Sommer war es noch lang hin, in der Zeit könnte er glatt noch zehn Versuche starten, die Ärmel gut aussehen zu lassen. Vielleicht könnte ich mich bis dahin auch an meinen Anblick in diesem Aufzug gewöhnen. Die Vorstellung, ihn nur einmal im Leben tragen zu müssen, beruhigte meine Nerven nicht wesentlich.

Nach dieser wenig befriedigenden Anprobe und der Aussicht auf weitere, lief ich in dichtem Schneetreiben zum Café Buschmann, trank eine Tasse Kaffee und überlegte, ob ich an diesem Tag mit den Amerikanern noch zu Potte kommen könnte. Technologietransfer und Lizenzvergaben über so viele Ländergrenzen hinweg sind ein heikles Unterfangen. Aber man verdient eine Menge Geld damit. Ich zahlte und ging zum Büro, wo ich von meinen Lieblingsgeräuschen empfangen wurde: tickende Telexmaschinen, ratternde Schreibmaschinen, das Gurgeln der Kaffeemaschine und das dezente Klingeln von Telefonen. Ich begrüßte Irene und Anne, unsere Sekretärinnen, und schaute kurz bei Karl, meinem Kompagnon, rein, der telefonierte und mir nur kurz zuwinkte. Irene kam aus dem Sekretariat und sagte: „Na, sitzt er endlich?“

„Zylinder und Schuhe ja, aber der Rest noch lange nicht. Der Schneider ist jedoch guten Mutes.“

„Das will ich ihm auch geraten haben.“ Sie drückte mir einen Aktenordner in die Hand. „Detroit hat sich gemeldet. Sie wollen den Vertragsentwurf auf einmal ganz schnell.“

„Dann wollen wir mal.“

Ich nahm den Ordner und ging in mein Büro, um Detroit glücklich zu machen. Nach einer Stunde des Formulierens war ich hochzufrieden mit mir und der Welt, als Irene, entgegen ihrer sonst ruhigen Art hereingestürmt kam und mit einer Telexfahne wedelte: „Alarm! Alarm!“ Zu ihrer Unterstützung hatte sie Anne im Schlepptau. Im Krisenmodus traten unsere Sekretärinnen immer im Doppelpack auf.

„Was gibt's?“

„Das hier“, sagte Irene und legte das Telex mit spitzen Fingern auf meinen Schreibtisch. Während ich es kurz überflog, guckten mich die beiden mit angehaltenem Atem an, als erwarteten sie in der nächsten Sekunde eine Explosion. Damit lagen sie nicht so falsch, denn mit jeder Zeile legte mein Puls einen Zahn zu. Weil ich kaum glauben konnte, was ich da las, las ich es noch mal. Aber der Inhalt der Nachricht blieb derselbe.

„Wann ist das gekommen?“, fragte ich und hoffte, dass Irene und Anne meine zitternden Finger nicht bemerkten.

„Gerade eben. Kennung 9. Januar 1979, 11.22 Uhr. Sie haben doch mit Eberhardter letzten Freitag telefoniert. Da war alles noch in Ordnung.“

„Anne, ist Karl noch da, der wollte doch ...?“

„Ich glaube, er ist gerade raus“, sagte sie, riss im nächsten Augenblick das Fenster auf und beugte sich gefährlich weit hinaus. „Ah, da ist er noch ... Herr Schumann ... Herr Schumann ...! Wir brauchen Sie hier oben, dringend!“

Ich konnte nicht verstehen, was er antwortete, aber Annes Blick sprach Bände, wieder mal tränenumflort. Irene beugte sich ebenfalls hinaus und rief: „Es geht um Leben und Tod!“ Sie schloss das Fenster. „Er kommt.“

„Danke“, flüsterte Anne.

Zwei Minuten später stand Karl in meinem Büro, paffte seine Pfeife und schüttelte sich den Schnee aus dem Schal. „Wehe, Leute, ich verpasse nachher den Umtausch der Weihnachtsgeschenke mit meinen Söhnen.“

„Wir werden alle was verpassen, mein Lieber. Und jetzt die schlechte Nachricht: Lies mal.“ Ich schob ihm das Telex hin.

Dass sich sein Blutdruck erhöhte, sah ich daran, dass die Rauchwolken aus seiner Pfeife einen flotteren Rhythmus bekamen. Endlich nahm er sie aus dem Mund und sagte: „Was soll das heißen? ... *muss ich Ihnen mitteilen, dass die Bestellung von Masuhara Sangyo, Tokyo, ohne jegliche Begründung gestern, Montag den 8. Januar 1979, via Telex zurückgerufen wurde ... Bla, bla...* Ihre Provisionsrechnung über zweihunderteinundzwanzigtausend Mark ist somit gegenstandslos. Wir behalten uns weitere juristische Schritte gegen Ihre Firma vor. Eberhardtter ... Was?!”

Die Luft im Raum hätte man in Scheiben geschnitten raustragen können. Irgendjemand musste jetzt irgendetwas sagen, bevorzugt etwas Konstruktives. Durch die eingetretene Stille verstärkte sich das Nageln der schweren Dieselmotoren und das Tatütata der vorbeifahrenden Feuerwehrwagen, das von draußen hereindrang. Blaulicht malte Krüngel an die Decke des Büros. Und mitten in meine Gedanken an die Konsequenzen dieser Schreckensnachricht, flüsterte Anne: „Oh, da ist bestimmt was Furchtbare passiert.“

„Wir machen erst mal Kaffee“, sagte Irene und zog Anne mit ins Sekretariat.

Na, das war doch schon mal was, obwohl mir in dem Augenblick ein Schnaps lieber gewesen wäre.

„Karl, ich rufe den Eberhardtter sofort an. Masuhara kann doch die Bestellung nicht einfach stornieren, und dann noch so spät. Wir sind im Verschiffungsmodus. Mehr fällt mir im Augenblick auch nicht ein.“

Karl kaute auf seinem Pfeifenstiel und nuschelte: „Polo, das Problem ist, dass *wir* ursprünglich den Auftrag von *Masuhara* erhalten und *dannach* an Eberhardtter einfach weitergeleitet haben. Die haben dann mit den Japanern die weiteren Details direkt vereinbart. Nachdem wir über ein Jahr um den Auftrag gerungen haben, dachten wir, wir wären draus und könnten uns die Provision von Eberhardtter so einfach einstreichen. Jetzt storniert Masuhara direkt bei Eberhardtter, obwohl *wir* de facto ihre Auftragnehmer sind.“

„Will *was* heißen, Herr Jurist?“

„Das ist ein Mix aus Zuständigkeiten, den wir hätten vermeiden müssen. Wir waren zu enthusiastisch bei unserem ersten Japan-Auftrag. Das meint Eberhardtter, wenn er uns mit juristischen Schritten

droht. Im schlimmsten Fall müssen *wir* ihm die Anlage bezahlen. Das ist eine Sonderanfertigung, die er an keinen anderen Kunden weiterverkaufen kann. Und das, Polo, heißt für uns: Wir werden unglückliche Besitzer einer Hochgeschwindigkeitsstanzanlage für die japanische Autoindustrie sein - und ... pleite.“

Das Wort Pleite kam in meinem Sprachgebrauch eigentlich nicht vor. Aber nun hatte Karl das böse Wort ausgesprochen. Es hing wie der berühmte Elefant im Raum und blähte sich sekündlich auf ... Fünf Jahre Aufbau unserer TransGlobal Services-Plattform, aufgestiegen zum Wegbereiter der Internationalisierung deutscher Firmen mit Kundenstamm des deutschen Who's Who. Das alles soll durch das Storno eines einzigen Auftrags vernichtet werden? Viereinhalb Millionen D-Mark, das würde uns definitiv umbringen. Mich hielt es nicht mehr auf dem Stuhl, ich musste durchs Büro tigern, sonst würde mein Kopf platzen.

„Karl, wer hat da nicht aufgepasst? Waren wir das, oder Eberhardter?“

„Ich würde sagen fifty-fifty. Lass uns erst mal in Ruhe überlegen, bevor du es noch schlimmer machst.“ Karl stopfte seine Pfeife neu, während ich die Bombe ticken hörte. Aber er war erst bereit weiterzusprechen, als wieder Wölkchen an die Bürodecke stiegen. Seine Art würde mich eines Tages noch um den Verstand bringen.

„Und? Hast du jetzt lange genug überlegt?“

„Gemach, gemach ...“

„Wir müssen sofort handeln, sonst kriegen wir die Karre nie aus dem Dreck.“ Schon hatte ich den Telefonhörer in der Hand. „Irene, bitte Eberhardter auf meine Leitung.“

„Verbinde ...“

Ich schob Karl den separaten Hörer über den Tisch, damit er mithören konnte.

„Ah, Herr Welter, Sie haben mein Telex bekommen. Da haben Sie mir ja schön was eingebrockt. Die Verschläge mit der Anlage stehen beim Spediteur im Hamburger Hafen und werden heute Nacht noch verladen. Wie Sie ja wissen, sind wir Ihrem Auftrag gefolgt und liefern deshalb ohne Akkreditiv gegen offene Rechnung. Wir haben zwar schon zwanzig Prozent Anzahlung bei Auftragerteilung und fünfzig bei Fertigstellung erhalten, aber die wird Masuhara von uns zurückfordern. Außerdem fehlen uns jetzt die vereinbarten dreißig Prozent bei

Lieferung. Laut Vertrag sind Sie mein Auftraggeber. Schaffen Sie die Kuh umgehend vom Eis, in Ihrem eigenen Interesse.“

„Herr Eberhardt, Sie hören von uns.“ Ich legte auf. Mir zitterten die Hände.

„Das war eine schnelle Rasur“, sagte Karl.

Mir entfuhr nur noch ein schwaches „Pfffft.“

Irene und Anne hatten sich während des Anrufs mit Kaffee und Tassen ins Büro geschlichen und standen nun vor meinem Schreibtisch, als erwarteten sie Befehle, die uns aus der Bredouille helfen könnten. Unser Desaster war auch ihr Desaster.

„Wie spät ist es?“, fragte ich.

„Kurz nach zwölf. In Tokyo ist es schon Abend“, sagte Irene.

„Machen Sie mir eine Verbindung mit der Schildkröte und bringen Sie mir Kekse oder irgendwas Süßes, bitte.“

„Wie kannst du jetzt an Kekse denken, Polo?“

„Ich brauche Kohlenhydrate.“

Karl blies die Backen auf.

„Ja, du hast deine Pfeife, ich meine Kekse. Und wenn ich mit der Schildkröte sprechen muss, brauch ich umso mehr Nervennahrung.“

Besagte Schildkröte hieß eigentlich Ono und war seit drei Jahren unser Korrespondent in Japan. Er hatte den Kontakt zu Masuhara Sangyo in Tokyo, hergestellt und uns bei den Verhandlungen unterstützt, deren untouriges Tempo ich seinerzeit schon kaum ausgehalten hatte.

„Ich rede mit ihm, er soll mit Masuhara sprechen und rausfinden, warum die plötzlich stornieren. Was fällt denen eigentlich ein?“

Karl nickte und schickte weitere Wölkchen in den Raum. „Gute Idee. Die Expertise von ihm war einwandfrei. Seriöse Firma, Automobilbranche, sechshundert Mitarbeiter. Wir hatten keinen Grund, ihm dahingehend nicht zu vertrauen. Vielleicht war das leichtsinnig. Oder naiv. Oder beides.“

Irene kam zurück, stellte eine große Keksdose auf meinen Tisch und sagte: „Bei Ono meldet sich niemand.“

„Dann schicken Sie ihm ein Telex, er soll mich zu jeder Tages- und Nachtzeit dringend zurückrufen. Geben Sie ihm auch meine private Telefonnummer. Schreiben Sie dazu, dass Masuhara storniert hat und uns der Arsch auf Grundeis geht.“

„Genau so?“, fragte sie.

„Ja, oder so ähnlich.“

Irene rauschte hinaus. Karl legte seine Pfeife in den Aschenbecher und nahm sich einen Keks. „Lass uns doch erst einmal die Situation in Ruhe überdenken. Auf jeden Fall dürfen wir uns von Eberhardter nicht unter Druck setzen lassen. Es gibt für alles eine Lösung.“

„Das sehe ich genauso, bis auf den Teil mit *in Ruhe überdenken*. Ich werde sofort nach Japan fliegen und ordentlich Dampf machen.“

„Ich hab's befürchtet.“

„Nimm dir erst mal einen Keks, vielleicht wird's dann besser.“

Er schob mir die Dose hin. „Nimm du lieber einen.“

„Irene“, rief ich ins Sekretariat „wann geht der nächste Flug nach Tokyo? Rufen Sie im Reisebüro an, Hansen soll uns die schnellste Verbindung raussuchen, es eilt. Ich brauche auch ein Hotel in Tokyo.“

Karl schüttelte den Kopf. „Du machst das wirklich ...“

„Wolltest du dich nicht mit deinen Zwillingen zum Geschenkeumtausch in der Stadt treffen?“

„Oh, ja, ich muss jetzt erst mal meine Frau anrufen, vielleicht geht sie mit den Jungs. Ich geh nirgendwohin, Polo. Siebzehn Mann auf des toten Kerls Kiste.“

Wie recht er hatte. Die Pest hatten wir schon an Bord, fehlte nur noch der Rum.

Während wir auf eine Antwort aus Tokyo warteten, zogen sich die Stunden wie Kaugummi. Irene und Anne sorgten für mehr ungesunde Verpflegung, Karl für Rauchschwaden, während er in seinem Büro Gesetzestexte auf der Suche nach einem Schlupfloch wälzte. Im Sekretariat dudelte leise das Radio. Und ich brütete vor mich hin und krümelte den Schreibtisch voll. Viereinhalb Millionen Deutsche Mark! Wenn dieser Deal sich in Luft auflöst, kriegen wir nie wieder ein Bein auf die Erde, dachte ich. Bestenfalls würde ich danach eine Karriere als Schiffschaukelbremser am anderen Ende der Welt anstreben können. Besser, Masuhara nimmt das Storno zurück. Aber um ihn dahin zu bringen, müssten wir erst mal wissen, worum es überhaupt geht, und wie es zu dieser Situation gekommen ist. Und dafür brauchen wir die Schildkröte.

Mitten in meine schwarzen Gedanken kamen Irene und Anne in mein Büro gestürzt.

„Telex“, rief Irene.